

Andreas Birkner. Die Tatarenpredigt. Roman.  
Europa Verlag, 1973. Ln. 420 S. DM 25.—.

Da ein Roman, der diese Bezeichnung verdient, die Weltepoche, in der er abläuft, vergegenwärtigen, sie vor uns aufreißen muß, natürlich alles verkörpert in menschlichen Schicksalen, er sich also keineswegs mit Schilderungen von Gefühlen und Wegen einer Figur begnügen darf, haben die Südostdeutschen nur wenige Romane; und deren Zahl schrumpft außerdem bei strenger Bewertung der dichterischen Leistung, vermehrt sich indessen jetzt mit dem Buch, das ich hier zu würdigen die Freude habe. Ich las es schon im Manuskript der ersten Fassung. Die jetzt gedruckte unvergleichlich bessere bereitete mir einen hohen Genuß.

Birkner, der Decknamen, offenbar aus Spiel lust, gern benützt, ließ mir seine literarischen Erstlinge als Oinz Catiz vor mehr als 40 Jahren zugehen, und ich druckte sie, weil sich in ihnen ein bemerkenswertes Talent bezeugte, das damals von Knut Hamsun beeinflusst war, was kein Übel ist, sondern die beste Schulung für Prosaepiker. Dieser siebenbürgisch-deutsche Pfarrer Birkner, ein Bauernsohn, damals noch blutjung, kannte, das sah man sofort, die Menschen seiner Heimat aus Erfahrung und Instinkt. Dazu schmiegt sich später die inneren Lebensringe eines ungewöhnlichen Schicksals, wozu nach 1945 eine schuldlos erlittene lange Kerkerhaft gehörte. Heute ist er Krankenhaus-Seelsorger in Freiburg. Unsere Blätter brachten etliche seiner Erzählungen, eine bereichert auch dieses Heft. Mit dem Roman bescherte uns aber der nun Zweihundsechzigjährige ein Meisterwerk!

Die Handlung spielt 1948 im siebenbürgisch-sächsischen Dorf Pretai; der Ausgang des 2. Weltkriegs brachte die Kommunisten ans Ruder; den deutschen Bauern entrissen ihre rumänischen und zigeunerischen Nachbarn, wie Bukarest es befahl, Höfe, Geräte, Vieh und Grund, jagten sie in die Schuppen und vergeudeten, in den Stuben sich spreizend, das in Jahrhunderten erwirtschaftete Gut ohne zu ahnen, daß sie des Raubes bald selber beraubt sein würden.

Inmitten dieser von Leid, Frönschaft und bösem Frohlocken gezeichneten Landschaft gibt

es noch einen einzigen deutschen Bauern, den Malmkroger, der sich vor nichts fürchtet, seitdem seine zwei Söhne im Krieg fielen, der eine nach dem Frontwechsel der Rumänen in deren Heer 1945 gegen die Deutschen, und das gilt als Verdienst; deswegen darf der Vater den Hof behalten, ein Danaergeschenk, denn der Volksratsvorsitzende des Dorfes, der Zigeuner Pál Németh, setzt alles daran, diesen „Kapitalisten“ durch unaufhörlich auferlegte Zwangsabgaben zu erledigen. Malmkroger hat einen alten tatarischen Pferdeknecht, der in Pretai als russischer Kriegsgefangener aus dem 1. Weltkrieg zurückgeblieben war. Als der nun stirbt, wagt der lutherisch deutsche Pfarrer nicht, ihn „zu begraben“, denn vielleicht drehen ihm die Kommunisten daraus einen Strick; der Tote könnte ja ein Moslim gewesen sein. Damit beginnt Malmkrogers grotest abwechslungsreicher Weg zu anderen Pfarrern, zum orthodoxen, unierten, katholischen, unitarischen und reformierten; aber alle verweigern sich ängstlich, bis der Verwalter der jüdischen Kultusgemeinde in Mediasch ihn endlich erhört.

Ich will die Handlung nicht weiter beschreiben. Es genüge dies: zuletzt bereiten alle Pfarrer, deren Lebenslauf der Dichter sehr genau darlegt — eine köstliche Kirchensoziologie! — dem Knecht ein pompöses Begräbnis; gleichsam die „gesamte Christenheit“ bettete ihn zur Ruhe, während zur selben Stunde den gefürchteten Németh dessen Missetaten ins Gefängnis bringen.

Von seinem erzählerischen Dämon getrieben kostet Birkner jede Episode aus bis in die letzten Verzweigungen, er knüpft zahllose Betrachtungen hinein, guckt sich stets über die Schulter, um alle Fäden zu verfolgen, die sein Einfallsreichtum mit Jean Paulscher Lust an Abschwefungen zum lebendigen Gemälde einer Epoche ungeheuerlicher Menschenentrechtung zusammenwebt. Dabei tritt die Verlogenheit der angeblichen „Befreiung“ zutage als Düsternis voll Denunziation, Raub, Unterjochung und Angst.

Wer sich die Muße nimmt, dieses Buch ohne Hast zu lesen, wird bis ins Winzigste mitempfinden, was in weiten Räumen des östlichen Abendlandes geschah und geschieht, und doch wird er, von Birkner geleitet, der das Kom-

sche liebt, im Tragischen auch stets das Allzumenschliche sehen lernen.

Vielleicht stört ungeduldige Leser manche breite Schilderung, wer aber zu lesen versteht, den stört sie nicht, denn alles, was Birkner vorbringt, überzeugt, hat Farbe, Witz und Klugheit, schweift nie ab ohne Belangvolles zu ernen, bietet eine ganze Lebensphilosophie, strömt her aus echter Christlichkeit, der gegenüber alle Pfarrer lächerlich versagen. Jede Gestalt ist anschaulich faßbar, jedes Ereignis offenbart Wahrheiten, und die Ironie des Buches sammelt sie ein mit verständlichem Begreifen.

Ein großartiger Roman! Nur dieser sehr überlegene Pfarrer, der die Amtsbrüder aller Couleur bis in die Wurzel kennt, — wohl weil er mit ihnen in der Zelle saß — hat ihn schreiben können. Die genial ersonnene Fabel, ein fast belangloses Geschehnis so auszuschöpfen, daß die Zustände eines ganzen Landes grell beleuchtet entlarvt sind, wäre allein ein Beweis für die dichterische Kraft Birkners. Aber wie er das im Einzelnen aufschäumen läßt, begutachtet, belächelt, ist derart originell, daß der Roman fortbestehen wird.

Mögen sich zahlreiche Leser fähig erweisen, ihn zu erfassen, sich an ihm zu erfreuen und dabei zu erschrecken vor der Zeit, in der wir noch immer leben.

Heinrich Zillich

Sdow. yr 4/73

Birkners Roman "Die Tatarenpredigt", den ich vor einigen Monaten im Manuskript mit hellem Entzücken las, schildert das Leben nach 1945 in Siebenbürgen in einer Handlung, die nur ein wirklicher Dichter erfinden konnte. Pfarrer aller dort bestehenden Kirchen werden durch den Tod eines tatarischen Knechtes, der auf einem siebenbürgisch-deutschen Bauernhof seit dem 1. Weltkrieg lebte, in die Lage versetzt, diesen Toten, dessen Glaubenszugehörigkeit unbekannt ist, begraben zu müssen, wovon sich jeder drücken will, weil er Angst vor der Unberechenbarkeit der roten Diktatoren hat. Die grotesken Vorgänge, die sich daraus entwickeln, sind alle ein Spiegelbild kommunistischer Herrschaft, wie sie sich auf die Seelen der machtlosen Untertanen auswirkt; sie sind aber auch zugleich ein Spiegel der Verhältnisse in den einzelnen Kirchen und des Werdegangs ihrer Priester.

Ein Buch nicht allein des siebenbürgisch-deutschen Lebens sondern schlechthin des südosteuropäischen, der Rumänen wie der Ungarn, der Orthodoxen, der Lutherischen, der Römisch-Katholischen, der Reformierten, der Unitarier und der Juden.

Ich halte diesen Roman nicht bloß für gut sondern für ein erstaunlich wohl gelungenes Gemälde einer Zeit, wobei die Ironie der Betrachtung notwendig ist, um dem untergründigen Grauen durch gültige Menschlichkeit zu begegnen.